

WOLF-FRIEDRICH SCHÄUFELE: *Christliche Mystik* (Theologische Bibliothek, Bd. IV). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017. 256 S. ISBN 978-3-7887-3163-2. Geb. € 25,00.

Nachdem Kurt Ruhs vierbändige »Geschichte der abendländischen Mystik« (1990–1999) und Bernard McGinns fünfbandige »Die Mystik im Abendland« (1994–2016) den Forschern als Handbücher zur Verfügung stehen, bedarf es dennoch einer lesbaren und kenntnisreichen, ökumenisch orientierten Einführung in die »Christliche Mystik« als handliches Buch zu Studienzwecken. Auch die 17 Bände des »Dictionnaire der spiritualité ascétique mystique« (1932–1995) wird nicht jeder lesen. Für eine Einführung eignet sich das Werk von Wolf-Dietrich Schäufele in vorzüglicher Weise. Es soll nach dem Vorwort »grundlegende Orientierung« geben, »Entwicklungslinien« nachzeichnen und zur Vertiefung anregen. Dazu ist keine lückenlose Vollständigkeit erforderlich, und sie wird auch nicht angestrebt.

Ein gut nachvollziehbares Anliegen besteht auch darin, auf eine »Tradition der Christentumsgeschichte« durch eine konzentrierte und verständliche Darstellung aufmerksam zu machen, die gern bei fernöstlicher oder esoterischer Mystik-Orientierung übersehen wird. Mystik wird hier als »authentische religiöse Erfahrung« verstanden. Damit ist freilich alles gesagt, weil es religiöse Erfahrung auch gibt, ohne dafür das Kennzeichen »Mystik« einzusetzen (vgl. S. 14). Die Unschärfe des Begriffs entsteht durch die Weite der Traditionsbezüge, durch das damit verbundene »Mysterium« und durch das Unvermögen sprachlicher Fassung entsprechender Erfahrungen (vgl. S. 20 ff.). Das Individuelle der Erfahrung, ihr Bedürfnis nach zugespitzter Besonderheit, der Kampf um und gegen eine metaphorische Sprache, all das konnotiert mit »Mystik«. Die Frage, wer als »Mystiker« oder »Mystikerin« bezeichnet werden kann, lässt Schäufele zu Recht offen (vgl. S. 23). Damit geht es aber nicht mehr um die Tatsächlichkeit der Erfahrung an sich, sondern »um den Frömmigkeitsstil«, der durch »Unmittelbarkeit«, durch Begegnung und Vereinigung gekennzeichnet ist (S. 24), sowie durch einen »Ereignischarakter« (S. 26). In der »Typologie« der christlichen Mystik greift Schäufele auf McGinn und Haas zurück: Mystik kann demnach welt-exklusiv oder welt-inklusiv sein, den Aufstieg oder den Abstieg zum »Grund« gestuft darstellen, intellektiv oder ekstatisch sein, Liebe oder Erkenntnis als Achse bevorzugen.

Folgt man dem Gang dieses Buches von der am Platonismus orientierten altkirchlichen Mystik bis zu den Mönchen und ihrer spezifischen Rolle in der Orthodoxie, so entsteht ein breites, kenntnisreiches Bild der biblischen Anknüpfungspunkte und des christlichen Platonismus bei den Kirchenvätern, aus denen dann auch das westliche Mittelalter lebt. Gregor der Große und Johannes Eriugena sind hier Vermittler, ehe es zum einem »Neuaufbruch« im 12. Jahrhundert, angeführt von den Zisterziensern, insbesondere Bernhard von Clairvaux, kommt. Monastische und scholastische Theologie (die Viktoriner) prägen das Erkenntnisinteresse und die subtile Darstellungsweise. Es folgt ein Kapitel über die Frauenmystik von Hildegard über die Zisterzienserinnen bis zu den Beginen. Hier gibt es einen Punkt, in der ich mit Schäufele, der sich auf Lerner bezieht, nicht einverstanden bin (S. 146). Ich glaube nicht, dass die »Brüder und Schwestern des freien Geistes« aus eigenen Texten greifbar sind und halte Marguerite Porete auch nach damaligen theologischen Kriterien nicht für häretisch. Dass der Prozess, wie Sean Field aufzeigt, vom Inquisitor manipuliert wurde, macht deutlich, wie problematisch eine Häresiegeschichte ist, die von Verurteilungen ausgeht.

Einzelkritik ist jedoch bei einem solchen einführenden Buch schwierig. So muss man m. E. Eckharts Äußerungen nicht für »zugespitzt« oder »überspannt« halten (S. 170–173), wenn seine Formulierungen »steil« werden. Wir erhalten einen Überblick über die Mys-

tik der Franziskaner, die deutsche Dominikaner-Mystik, die europäische Mystik (Niederlande, Italien, England), die katholische Reform (spanische Mystik) sowie über die lutherische ambivalente Beziehung zur Mystik mit einem Blick auf Dissidenten und Pietismus. Die Schlussbetrachtung über die »westliche Moderne«, d. h. die protestantischen und katholischen Bestrebungen, religiöse Individualisierung einerseits zu respektieren, andererseits allgemein zugänglicher zu machen, sammelt die historischen Betrachtungen wieder ein und zeigt ihre Bedeutung. Der Sinn dieses Buches ist es dabei nicht, Fragen abzuschließen, sondern sie zu eröffnen und zu ermöglichen. Auch in diesem Sinne ist es zu empfehlen.

*Dietmar Mieth*

BERNHARD SCHNEIDER: Christliche Armenfürsorge. Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Freiburg: Herder 2017. 480 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-451-30518-4. Geb. € 29,99.

Mit der Überblicksdarstellung zur christlichen Armenfürsorge von den Anfängen bis zum Mittelalter wagt sich Bernhard Schneider an eine anspruchsvolle Synthese aus kirchengeschichtlicher Perspektive. Gegenwartsgenetisch angelegt unternimmt er den Versuch, insbesondere die Kontinuitäten christlicher Fürsorgetradition herauszuarbeiten. Die aktuelle Herausforderung jeder Gesellschaft, sich seiner Armen anzunehmen, reiche indes – wie Schneider in seiner Einleitung hervorhebt – weit über theologische Perspektiven hinaus, markiere den »Prüfstein der Zivilisation«. Hier deutet sich nicht nur der Tenor dieses Überblickswerkes an, ebenso der eines bereits in Vorbereitung befindlichen Folgebandes.

Unzweifelhaft hat seine enge wissenschaftliche Verflechtung über ein Teilprojekt im Sonderforschungsbereich 600 »Fremdheit und Armut« zum Gelingen des Längsschnitts beigetragen. Immer wieder zitiert Schneider kenntnisreich aus den zahlreichen Einzelstudien seiner Kollegen ebenso wie aus der breit recherchierten Literatur, um neuere ebenso wie gesicherte Erkenntnisse der Forschung gleichermaßen einzubeziehen. Dass die kirchengeschichtliche Perspektive nicht nur räumlich begrenzt bleibt, räumt der Autor zwar ein, dennoch vermisst man gerade die wirtschaftsgeschichtlich quantitative Dimension der Fürsorge – gerade da die Vergabepaxis abseits aller normativ-theologischen Überlegungen eben je nach Kassenlage entschieden wurde und bis heute wird.

Bis in die weithin überzeugende innere Kapitelstruktur des Bandes lassen sich die Perspektiven der ertragreichen Trierer Forschungsgemeinschaft nachvollziehen: So bildet die theologische Reflexion mitsamt einer gewinnbringenden Diskursanalyse zu Begriffen und den dahinter stehenden Vorstellungen den Auftakt jeden Kapitels, gefolgt von einer differenzierten Darstellung der zusehends heterogenen Normen und Praktiken der Armenfürsorge bis hin zu Formen der institutionellen Fürsorge. Die Fortsetzung schon im Blick formuliert der Autor abgesehen vom ersten Kapitel nur am Ende des Bandes »einige bilanzierende (Zwischen)Überlegungen«.

Das erste der vier folgenden epochendurchschreitenden Kapitel widmet sich der theologischen Basis in der Bibel, die eine »konsistente Armutstheologie« sowohl im Alten als auch Neuen Testament alles andere als eindeutig formuliert. Festzuhalten ist immerhin, dass ein Armutsideal keineswegs als favorisierendes Lebensmodell biblisch propagiert wurde. Ähnliches gilt für die Frühzeit des Christentums, in der die antiken Traditionen der Fürsorge neu akzentuiert und mit dem Aufstieg der christlichen Religion zu einem entscheidenden Akteur im Feld wurden. Eine Tendenz, die sich im Frühmittelalter fort-